

Am 20. Juli 1917 starb der Geheime Rat Universitätsprofessor Dr. phil. et iur. Iwan von Müller, hochbetagt — er war geboren am 20. Mai 1830 —, aber unvergessen bei der fast unübersehbaren Schar seiner ehemaligen Schüler, die dem gütigen, im großen wie im kleinsten stets hilfsbereiten Lehrer innig zugetan waren.

Er war geboren als Sohn des Inhabers einer Musikinstrumentenfabrik in Wunsiedel, hatte in seiner Vaterstadt die Lateinschule, in Hof das Gymnasium besucht, in Erlangen seine philologischen Hochschulstudien gemacht und sie 1853 abgeschlossen. Aus der rauhen Luft seines Heimatsortes brachte er als Mitgift eine kräftige Gesundheit ins Leben mit, die ihm erlaubte, bei einem Mindestmaß von Erholung eine ganz außerordentliche Arbeitsleistung von sich zu fordern; *χαλκέντερος* nannten ihn wohl seine Schüler und erzählten sich erstaunliche Geschichten, wie er sich in jungen Jahren den Schlaf entzog, um nächtelang bei der Studierlampe auszuharren. Aus dem Elternhause nahm er auf den Lebensweg außer einer fast beispiellosen Anspruchslosigkeit gegenüber allen Genüssen und jener Schlichtheit in der Art sich zu geben, die allen seinen Schülern und Freunden einen starken Eindruck machte, auch ein hohes Maß von wohl entwickelten musikalischen Anlagen mit; schwankte er doch jahrelang, ob er nicht in der Musik seinen Lebensberuf suchen sollte, und war ihm doch sein meisterhaftes Klavierspiel Trost und Erquickung noch in den allerletzten Lebensjahren, als die wissenschaftliche Arbeit dem müden Greise nicht mehr recht von der Hand gehen wollte. Wiederholt hat er außerdem durch Vorträge über Größen der musikalischen Welt gezeigt, daß er auch die Kunst sich zum Studium gemacht hatte. Das Erlangen der vierziger und fünfziger Jahre aber war eine Hochburg der klassischen Philo-

logie in Süddeutschland und vor allem eine berühmte Bildungsstätte künftiger Gymnasiallehrer; der geistreiche Döderlein und der würdig-ernste Nägelsbach vertraten, einander glücklich ergänzend, den Typus des „christlichen Humanismus“, der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auch anderwärts, nirgends aber in so klarer Ausprägung, das Bild des Neuhumanismus zu verändern begann. Hat die philologische Wissenschaft nicht allzu viele Spuren dieser Wandlung festgehalten, so hat die höhere Schule in Bayern sie um so kräftiger erfahren, und zu ihrem Segen. Die unbestreitbare Blüte insbesondere der protestantischen Gymnasien, die Bayern um die Mitte des 19. Jahrhunderts erlebt hat, wird der Erlanger Richtung verdankt. Ihr ist Müller lebenslang treu geblieben, wie er denn seinen Lehrern herzliche Verehrung bewahrt hat. So selbstständig sein späteres Wirken in der Stoffwahl war, in der Grundrichtung kann man ihn doch als den Hüter und Mehreres von ihnen überkommenen Erbes bezeichnen.

Das Lehramt am Gymnasium hatte auch Iwan Müller während seiner Studienzeit im Auge, so wenig sich sein Fleiß auf die Schulfächer und Schulautoren beschränkte, und ein guter, ja ein hervorragender Gymnasiallehrer ist er zunächst geworden. In Ansbach als Assistent und Inspektor am Alumnium, seit 1856 als Studienlehrer, dann als sehr jugendlicher Gymnasialprofessor in Zweibrücken (seit 1858) und in Erlangen (seit 1862) oblag er mit einem wahren Feuereifer dem Lehrberuf; nicht wenige seiner damaligen Schüler blieben ihm lebenslang dankbar für das, was er ihnen gab. Die wissenschaftliche Produktion kam für ihn erst in zweiter Reihe nach dem Lehramt, und so hat es Iwan Müller auch an der Hochschule gehalten. Daraus erklärt sich, daß er erst 1858 mit einer größeren Arbeit (über die philostratische Biographie des Apollonios von Tyana) hervortrat, deren Fortsetzung und Abschluß dann 1859 und 1861 erschienen, alle drei Teile als Zweibrückener Gymnasialprogramme.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Ein Verzeichnis der Schriften Iwan von Müllers bietet der Almanach unserer Akademie von 1909.

Nach allem war es für Müller selbst eine Überraschung, als er, vierunddreißigjährig, 1864 als Nachfolger Döderleins zum ordentlichen Professor der klassischen Philologie und der Pädagogik an der Universität Erlangen ernannt wurde. Mit mächtiger Energie arbeitete er sich in das neue Amt ein; er hat in Erlangen lateinische und griechische Philologie gleichermaßen vertreten, wenn auch der Schwerpunkt seiner Interessen auf der Seite der Griechen lag, hat eine außergewöhnlich große Zahl von Vorlesungen im Turnus gelesen und auch in den Seminarübungen durch häufigen Wechsel mit dem Gegenstand für dauernde Frische der eigenen Teilnahme gesorgt. Der Kreis der Vorlesungen erweiterte sich der Norm gegenüber noch dadurch, daß Müller, seinem Lehrauftrag und gutem Erlanger Herkommen entsprechend, regelmäßig auch über Gymnasialpädagogik las, sowohl systematische wie historische Kollegien. Er wurde ein ausgezeichnete Kenner der deutschen Erziehungs- und Schulgeschichte, und man muß es nur bedauern, daß er von den Früchten dieser Studien fast nichts veröffentlicht hat (erst 1908, im Ruhestande, ein Büchlein über Jean Paul und Michael Sailer, im gleichen Jahre als Beitrag zu einer Zweibrücker Gymnasialfestschrift einen Aufsatz über Karls des Großen Admonitio generalis). Seine Lehrtätigkeit, bei der die Stilübungen im Seminar eine für ihn sehr zeitraubende, dafür aber seitens seiner Schüler mit großer Dankbarkeit gelohnte Rolle spielten, näher zu würdigen ist hier nicht der Ort. Aber ganz übergangen durfte sie um so weniger werden, als sie für seine schriftstellerische Produktion von wesentlicher Bedeutung wurde; denn aus ihr ist eine stattliche Reihe Erlanger Universitätsprogramme aus dem Ende der sechziger und den siebziger Jahren hervorgegangen. Platon, Aischylos, Cicero beschäftigten ihn zuerst, später Chalcidius' Timaioskommentar. Auch auf den Autor, der zum Mittelpunkt seiner eigentlichen Gelehrtenarbeit werden sollte, auf Galen, dem schließlich der größte Teil der Programme galt, ist Müller durch seine Arbeit fürs Kolleg geführt worden: in seinem ersten Beitrag zu den Galenstudien (Erlanger Univer-

sitätsprogramm 1871) erzählt er selbst, daß ihn die Durcharbeitung der Testimonia zum Platontext bewogen hat, sich mit Galen näher zu beschäftigen.

Damit griff Müller einen Stoff auf, der dankbare — und unberührte — Probleme in solcher Fülle bot, daß auch die Arbeit eines halben Lebens und die Mitarbeit fleißiger Schüler, die er anregte, wie Helmreich, den Gegenstand bei weitem nicht auszuschöpfen vermochte. Ist doch noch heutzutage, wo die Vereinigung der Akademien die Neuherausgabe von Galens Schriften als umfangreichstes Stück des Corpus der griechischen Ärzte in Angriff genommen hat, erst eben ein Anfang gemacht mit dem Anfang der Gesamtaufgabe, indem die Herstellung eines diplomatisch gesicherten, philologisch durchgearbeiteten Textes in die Wege geleitet ist. Hier gab es also Arbeit aus dem Vollen, wo immer man angriff, aber auch eine Mühe in großer Einsamkeit „ut hominis, qui in vasto immensoque Oceano scopulos cautesque habente solus in navicula sederet eamque regeret“, wie Müller in der Vorrede zu seinem Hauptwerke sagt. War doch damals sonst der einzige Galenforscher in Deutschland Johannes Marquard! Es gibt kaum einen zweiten antiken Schriftsteller, dessen Text von der Editio princeps ab so schnöde vernachlässigt worden ist wie der Galens. Die Neudrucke, die einander in langen Abständen folgten, verschlechterten den Text eher als sie ihn besserten; besonders von der letzten Gesamtausgabe, der Kühn'schen, gilt dies harte Urteil. In den neun Büchern De placitis Hippocratis et Platonis hat Müller an mehr als 1800 Stellen den Kühn'schen Text verbessert!

Es war kluge Selbstbescheidung, die sich lohnte, daß Müller nicht sogleich eine Gesamtausgabe der Schriften Galens ins Auge faßte, sondern mit dem eben erwähnten, immerhin umfangreichen, dazu inhaltlich wertvollen Werke begann; er plante eine Ausgabe, deren erster Band den aus den Handschriften, die Müller zum Teil selbst verglichen hatte, neu hergestellten Text mit lateinischer Übersetzung, und deren zweiter einen Kommentar enthalten sollte. Der zweite Band

ist nicht erschienen, die Vorarbeiten dazu auch nicht im Nachlaß vorhanden; der erste kam 1874 heraus, mit Prolegomena stattlichen Umfangs, deren Bedeutung namentlich in den ersten Abschnitten über den unmittelbaren Zweck hinausgreift. Die handschriftliche Grundlage ist später von andern etwas erweitert, ihre Beurteilung ein wenig modifiziert worden; die Leistung als Ganzes hat sich bewährt und sichert Müller den Ruhm, den ersten großen Schritt zur Neubelebung der Galenstudien mit Erfolg getan zu haben. Die nächsten Jahre brachten die Bearbeitung einer Anzahl kleinerer philosophischer und autobiographischer Schriften Galens in Erlanger Programmen; darauf fußt das von Müller bearbeitete, das Ergebnis zusammenfassende zweite Bändchen der in der Bibliotheca Teubneriana begonnenen Ausgabe der „Galen scripta minora“.

So verstand es sich von selbst, daß Müller bei den Vorarbeiten zu dem Corpus, zunächst der Herstellung des Kataloges der Handschriften der griechischen Ärzte, beigezogen und ihm die Herausgabe einer Anzahl Schriften Galens übertragen wurde. Zur Ausführung ist es nicht mehr gekommen. Dagegen hat Müller, noch bevor der Plan der Akademien entstand, zwei weitere Beiträge zu Galen geliefert, ein Beweis, wie nahe er diesen Studien innerlich blieb, zugleich aber auch ein Zeugnis dafür, daß es ihm ernst war mit der 1874 ausgesprochenen Absicht, es bei der Herstellung des Textes nicht bewenden zu lassen. Beide Untersuchungen sind in den Schriften unserer Akademie erschienen, deren korrespondierendes Mitglied Müller 1876 und deren ordentliches er, nach München übersiedelt, 1894 geworden war. Die beiden Aufsätze, die unter sich eng zusammenhängen, sind seine letzten größeren streng wissenschaftlichen Arbeiten geblieben: „Über Galens Werk vom wissenschaftlichen Beweis“ (Abhandlungen 1895) und „Über die dem Galen zugeschriebene Abhandlung *Περὶ τῆς ἀρίστης αἰρέσεως*“ (Sitzungsberichte 1898). Die Schrift über das Werk vom wissenschaftlichen Beweis ist ein zum Teil kühner, methodologisch höchst reizvoller Versuch, Aufbau und Inhalt der verlorenen 15 Bücher von Galens bedeutendstem

philosophischen Jugendwerk wiederzugewinnen; ungewollt ist daraus auch eine Art Einführung in Galens Philosophie und Arbeitsweise geworden. In dieser Untersuchung hatte Müller Zweifel an der Echtheit der Schrift *Περὶ τῆς ἀρίστης αἰρέσεως* geäußert; Ilbergs Eintreten für die Echtheit veranlaßte dann die breit angelegte, ins Einzelste eindringende Analyse in der Spezialuntersuchung über die Schrift, wodurch das Verdammungsurteil nach allen Seiten gestützt wurde. Wie wenig Müller aber an der Polemik an sich gelegen war, zeigt die ganze Anlage; erst am Schluß wird deutlich, welcherlei Meinungsverschiedenheiten den Anstoß zu der erneuten Beschäftigung mit dem Problem gegeben hatten.

Man kann es beklagen, daß ein so intimer Galenkenner nicht dauernd die ganze Kraft, die ihm die Berufsarbeit übrig ließ, der gewaltig umfangreichen Arbeit gewidmet hat, auch wenn man jetzt eine ganze Anzahl Gelehrter am Werke sieht. Für Müller brachten Aufgaben anderer Art, die sich seit den siebziger Jahren an ihn drängten, eine Erweiterung und recht wesentlich veränderte Richtung der Studien. Zunächst übernahm er 1884 die Herausgabe der Bursianschen „Jahresberichte“ und behielt sie bis 1897 bei. Er selbst lieferte darin wiederholt Berichte zu Cicero und Quintilian, die das leidenschaftslos ruhige Abwägen zeigen, das ihm auch in der Vorlesung eigen war, und eine Anzahl Nekrologe. Hat er durch diese Herausgebere Tätigkeit ein seit Jahren für die stetige Fortentwicklung unserer Wissenschaft wichtig gewordenen Hilfsmittel auf seiner alten Höhe erhalten, so trat in den achtziger Jahren die grössere, weiter ausgreifende, aber auch an Mühe und persönlicher Verantwortung viel reichere Arbeit der Redaktion des Handbuchs der klassischen Altertumswissenschaft an ihn heran, welches der Beck'sche Verlag ins Leben rief. Wir Jüngeren können uns die Zeit ohne „Handbuch“ kaum vorstellen; so unentbehrlich sind uns, wie immer man über die Einzelleistung urteilen mag, Christ-Schmid, Krumbacher, Schanz, Brugmann-Thumb und noch eine ganze Anzahl anderer Abteilungen der langen Bändereihe geworden, die dem Abschluß nahe ist. Das

erklärt sich nicht allein aus der „Zeitgemäßheit“ des Unternehmens, ein Jahrhundert philologischer Arbeit zusammenzufassen, der Erfolg ist auch das beste Zeugnis dafür, daß Müller im ganzen die richtigen Mitarbeiter zu finden wußte; soweit es nicht auf den ersten Griff gelang, schufen Neuauflagen, die rasch nötig wurden und stets Vertiefung und Erweiterung der betreffenden Abschnitte brachten, den Ausgleich. Schade, daß die große Korrespondenz, die Müller als Redaktor zu führen hatte, nicht erhalten ist; sie würde ein gutes Stück Gelehrten-geschichte des ausgehenden 19. Jahrhunderts in sich bergen.

Müller selbst lieferte zu dem Handbuch die Bearbeitung der griechischen Privataltertümer, 1887 in erster, 1893 in zweiter Auflage erschienen. Sie wurden das Werk, das Müller mit der größten Liebe pflegte. Die Arbeit an einer, längst nötig gewordenen, dritten Auflage begleitete ihn in den Ruhestand, das neue Manuskript wuchs und wuchs, doch so zähe Müller die Hoffnung festhielt, zum Abschluß zu gelangen, die Kraft des Greises versiegte, ehe er erreicht war. Müller war sich bewußt, daß gerade für die Privataltertümer, sofern ihre Darstellung ein Repertorium der antiken Überlieferung sein soll, sehr brauchbare Arbeiten vorlagen; aber über diesen Repertoriumsstandpunkt trachtete er eben hinauszukommen. Er sucht den Gesichtspunkt der Entwicklung einzuführen, indem er die einzelnen Entfaltungen des antiken Lebens in Wohnung, Hausrat, Tracht, Nahrung, Sitte jeweils in einer Art von Querschnitten, die aber nicht schematisch gleichmäßig geführt sind, von den ältesten Zuständen, zum Teil in prä-historischer Zeit einsetzend, bis zum späten Hellenismus herab darstellt unter möglichst scharfer Betonung der Unterschiede zwischen den einzelnen Epochen. Eine deutliche Scheidung und Charakterisierung der Epochen wird dadurch ohne Zweifel erreicht; aber wie die eine aus der anderen herauswächst, ließ sich nur in allgemeinen Ausführungen zeigen. Man darf fragen, ob die Aufgabe, jede einzelne Epoche in annähernder systematischer Vollständigkeit zu zeichnen und damit eine wirklich gene-tische Darstellung zu einer Einheit zu verschmelzen, überhaupt

lösbar ist. Noch eine zweite außerordentliche Schwierigkeit lag für Müller vor: je mehr unmittelbares Anschauungsmaterial uns „die Wissenschaft vom Späten“ liefert, desto mehr wird der Archäologe der berufene Mann für die Darstellung der äußeren Kultur des Griechentums in ihren Wandlungen; Müller aber, der nur sehr wenig vom Süden aus eigener Anschauung kannte, war genötigt, in Büchern Ersatz für die fehlende Autopsie zu suchen. Er tat es mit dem wundervollen, treuen Fleiße, der seine Persönlichkeit bei allem Tun auszeichnete, und daß er die beiden genannten Schwierigkeiten weder verkannte noch verschleierte, gereicht ihm zu hoher Ehre. Bescheiden bezeichnet er sein Unternehmen als einen „Versuch der Einführung kulturhistorischer Betrachtungsweise in die Privataltertümer“ und fährt fort: „Der Ausbau bleibe glücklicheren Nachfolgern überlassen, soweit einen solchen die Beschaffenheit der vorhandenen Quellen gestattet“. Diesen Nachfolgern wird außer der Verarbeitung des ungeheuer angewachsenen monumentalen Materials auch noch die Auswertung der in den fünfundzwanzig Jahren, die seit der zweiten Auflage verflossen sind, zu neuem, reichem Leben erweckten volkskundlichen Forschung zufallen. Aber wird überhaupt ein einzelner imstande sein, die nach so verschiedenen Seiten sich erweiternde Aufgabe zu bewältigen?

Auf den besprochenen zwei Gebieten vollzog sich, hier in großzügiger Zusammenfassung, dort in subtiler Einzelunter-suchung, Müllers eigentlich schöpferische Lebensarbeit. Aber der Umfang seiner literarischen Tätigkeit ist damit noch nicht durchmessen. Als eine Erbschaft seines verehrten Nägelsbach hatte er die Pflege des lateinischen Stils im Seminar übernommen und, wie schon erwähnt, unter großen Zeitopfern hochgehalten. So war er auch der rechte Mann, Nägelsbachs Lieblingsbuch, seine lateinische Stilistik, weiter zu pflegen. Von der sechsten bis zur neunten Auflage, von 1877 bis 1905, hat er die Neuauflagen besorgt, und wahrlich nicht als Nebensache. Schon der wachsende Umfang des Werkes gibt davon Zeugnis. Die Grundlagen, für welche das Ausgehen vom Deut-

schen wesentlich ist, hat Müller nicht verändert, wie denn ein solcher Eingriff in eine höchst individuelle Schöpfung nicht zu rechtfertigen gewesen wäre; und so war denn das Buch, von Hause aus ein Hilfsbuch für den Lehrer, bei der Verschiebung unserer wissenschaftlichen Fragestellung, — man kann sie etwa als Übergang vom systematischen zum historischen Gesichtspunkt bezeichnen —, vor dem innerlichen Veralten doch nicht zu bewahren. Als Lehrbuch wird es wohl wenig mehr benützt; aber durch eine Überfülle feiner Beobachtungen, auf die der Vergleich deutschen und lateinischen Sprachgeistes führt, besitzt es gleichwohl dauernden Wert.

Von Erlangen ging Müller 1893 zu Beginn des Wintersemesters nach München. Der Dreiundsechzigjährige hat in voller Frische die starke Vermehrung der Arbeit, welche schon aus den größeren Frequenzzahlen der Münchener Universität namentlich für den Seminarbetrieb sich ergab, auf sich genommen und noch dazu die wesentliche Mehrbelastung, welche durch die gleichzeitig erfolgte Berufung in den Obersten Schulrat verursacht wurde. Seine Tätigkeit für die Schule ist nicht hier zu würdigen; Dank hat Müller dafür nicht allein bei dem damaligen Kultusminister Herrn v. Müller, sondern in reichem Maße auch bei den Lehrern der bayerischen höheren Schulen geerntet. Das wußte der Bescheidene wohl höher zu schätzen, als die äußeren Ehren, die ihm nun von Jahr zu Jahr zuwuchsen. Während er aus dem Obersten Schulrat im Jahre 1899 austrat, hat er bis zum 76. Lebensjahr, bis zum Ende des Sommersemesters 1906, seine Lehrtätigkeit in vollem Umfang ausgeübt. Der Zustand seiner Augen nötigte ihn bei sonst voll erhaltener Frische zum Verzicht. Und wenn sich nach seinem Rücktritt die Altersbeschwerden auch allmählich stärker geltend machten, so daß der Unermüdliche von den literarischen Plänen, mit denen er sich trug, wenig mehr zum Abschluß bringen konnte, so waren ihm doch unter der sorgsamten Pflege seiner Gattin, mit der sich der jugendliche Zweibrücker Professor zu glücklichster Ehe verbunden hatte, noch zwölf weitere Lebensjahre beschieden. So ragte seine

Gestalt in unsere Zeit herein als Zeuge einer wichtigen, namentlich für unser Gymnasialwesen segensreichen Epoche der Altertumswissenschaft, und andererseits konnte Müller noch die gewaltige Ausdehnung des Studiums der antiken Mediziner nach Breite und Tiefe mit erleben, dem er als einer der ersten in Deutschland Bahn gebrochen hatte. A. Rehm.